Der Basler Bach-Chor feiert seinen 100. Geburtstag : eine Brücke zum Himmelreich

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2017)**

Heft 3: **Jubiläumsausgabe : 30 Jahre Akzent Magazin : ein Lebensraum wird besichtigt**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842684

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

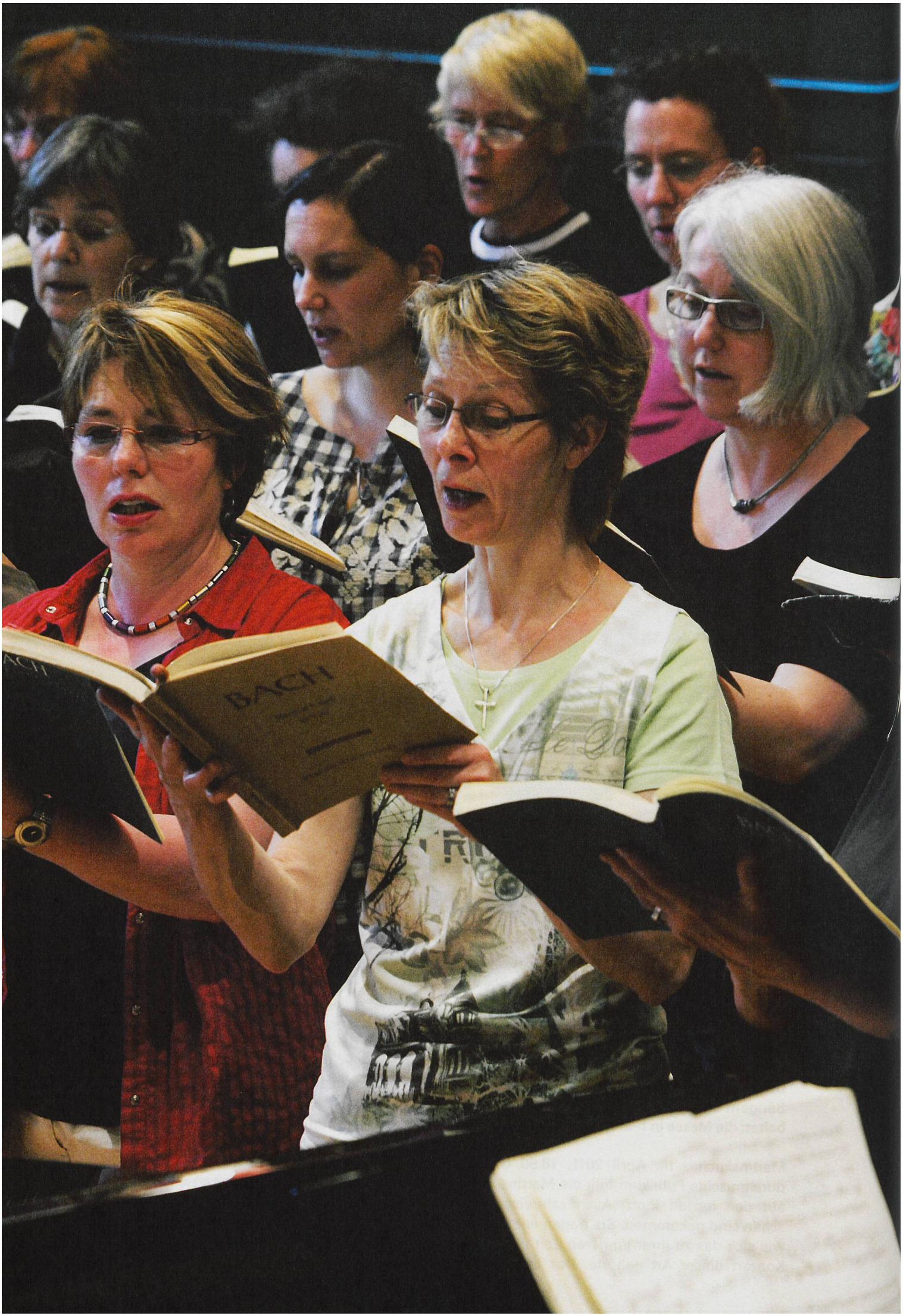
Der Basler Bach-Chor feiert seinen 100. Geburtstag

Eine Brücke zum Himmelreich

Bilder Seite 55–59:
Der Bach-Chor und sein Dirigent, Joachim Krause in der Probe

Der Bach-Chor, gegründet 1911, war nach dem Basler Gesangverein und der Basler Liedertafel der dritte grosse Chor in der Stadt. Zum 100. Geburtstag hat der Dirigent Joachim Krause mit seinen Sängerinnen und Sängern eines der grossen barocken Chorwerke erarbeitet: die Messe in h-Moll von Johann Sebastian Bach.

Martinskirche, 16. April 2011, 18.50 Uhr. Das bunt durchmischte Publikum füllt die Martinskirche bis fast auf den letzten Platz. Auch zahlreiche ältere Menschen sind gekommen. Sie tragen feierliches Schwarz, wie sich das zu ihrer jüngeren Zeit für ein geistliches Konzert dieser Art gehörte. Das Leben hat ihre Gesichter modelliert, hat Spuren hinterlassen. Unwillkürlich denkt man an das sehr protestantische Basel des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Damals sang man an Feiertagen in gutbürgerlichen Häusern Bach-Choräle. Mehrstimmig. Auf die Mitglieder solcher privater Singkränzchen konnte sich Adolf Hamm, seines Zeichens Münsterorganist, stützen, als er 1911 den Basler Bach-Chor ins Leben rief. Für die Konzerte der knapp fünfzig Sängerinnen und Sänger stand damals lediglich der räumlich beschränkte Orgellettner im Münster zur Verfügung. Und so lesen wir in einem Rundschreiben des ersten Präsidenten Carl Christoph Bernoulli vom Oktober 1911, dass man auf die Auf-


BACH

führung grosser Oratorien mit vollständigem Orchester verzichte. Tatsächlich sang der Chor bei seinem ersten Auftritt «nur» die Kantate «Actus Tragicus» und die Motette «Jesu, meine Freude» von Johann Sebastian Bach. Dem Vorsatz, keine grossen Werke zu singen, wurde man allerdings rasch untreu. Bereits im März 1918, der Bach-Chor war inzwischen in die Martinskirche umgezogen, wagte man sich an die Johannes-Passion.

«Schliesslich hat ein Meister die Noten so gesetzt, und so stimmt es. Im Chorsingen kann man sich keinen Protest leisten, darf nicht ausscheren.»

Martinskirche, 16. April 2011, 19 Uhr. Heute zählt der Basler Bach-Chor über hundert Sängerinnen und Sänger. Sie haben inzwischen im Chor der Martinskirche Platz genommen. Vier Reihen tief sitzen sie da: Sopran, Tenor, Bass und Alt. In der Probe vom 31. März hatte die Präsidentin Monika Tanner die Kleiderordnung bekannt gegeben. Man will einheitlich auftreten: «Die Herren ganz in Schwarz, Jackett und Hose. Hemd oder Rollkragenpulli, keine Krawatte. Die Damen ebenfalls schwarz. Rock oder Hose. Falls Rock, bitte nicht zu kurz. Auch die Notenhefte sollen mit schwarzem Papier eingebunden werden.» Man hat sich daran gehalten, ebenso wie die Musikerinnen und Musiker des Barockorchesters Capriccio, die den Chor begleiten, und natürlich auch der Dirigent Joachim Krause. Er war es, der dem Vorstand vorgeschlagen hat, im Jubiläumsjahr die Messe in h-Moll aufzuführen.

«Die Messe in h-Moll – das ist der zentrale Bach, sein schwierigstes Werk», sagt dazu Krause der den Chor seit fünfundzwanzig Jahren leitet. «Hier hat er noch einmal den gesamten Kosmos des barocken Glaubensbildes zusammengefasst: Zahlen-, Tonarten- und Figurensymbolik, Musik, Liturgie und Glauben.»

Aula des Gundeldinger Schulhauses, 31. März 2011, 19.30 Uhr. Nach der Aufführung von Rossinis «Stabat Mater» und Bellinis «Messa in la minore» im Oktober des vergangenen Jahres probt der Bach-Chor die Messe in h-Moll. Woche für Woche, zweieinhalb Stunden lang.

Zunächst lockern sich die Sängerinnen und Sänger nach den Anweisungen von Joachim Krause. Man dehnt sich, hüpft – fast wie vor einer Turnstunde. Es folgen Atemübungen. «Ahhhhh», tönt es, «Ohhhh» und «Pfffff». Man singt Tonfolgen, von ganz hoch bis ganz tief: nanana, nonono, nu nu na. Dann in Dreiklangsprüngen: «Jetzt geht die Sonne auf. Gleiten lassen», fordert der Dirigent, der die Übungen mit sparsamen Handbewegungen begleitet. Arme und Beine werden geschüttelt. Wer zu spät kommt, beginnt schon bei der Türe zu hüpfen und mitzusingen und huscht dann während eines kurzen Unterbruchs an seinen Platz, verschwindet im Chor.

Joachim Krause klatscht in die Hände: Er steht auf einem Podest und will das Kyrie hören. Aldo Rossetti, der Korrepetitor, der am Eckenstein-Flügel die Probe begleitet, gibt den Ton an. Man übt einzelne Stellen. Die Anweisungen des Dirigenten sind knapp. «Seite drei, vierter Takt», etwa. Jede Sängerin, jeder Sänger hat einen Stift, um sich Hinweise von Krause zu notieren. Ihre Konzentration ist schier mit den Händen zu greifen. Nur sie respektive er, das Notenblatt und der Dirigent. Man scheint sich von seinen Nachbarn abzukapseln. Was nicht stimmt. Im Gegenteil: «Man muss immer auf die anderen Stimmen hören», erklärt Beat Vosseler, der seit fast fünf Jahrzehnten im Chor mitsingt. Man sei einerseits Einzelkämpfer, andererseits Teil des Ganzen. Man müsse fähig sein, sich einem Willen unterzuordnen, fährt er fort. «Schliesslich hat ein Meister die Noten so gesetzt, und so stimmt es. Im Chorsingen kann man sich keinen Protest leisten, darf nicht ausscheren. Er hört jede Stimme, er kennt jede Stimme.»

Er – das ist Joachim Krause. Ob es zutreffe, dass er jede Stimme in seinem Chor kenne, wollen wir von ihm wissen. «Ich höre die Stimme, die falsch singt. Wenn sie sich aber ins Ganze einfügt und im Strom mitschwimmt, dann höre ich sie nicht.» Natürlich ranken sich um die verschiedenen Dirigenten Legenden. Walther Geiser, der Chorleiter zwischen 1954 und 1972, habe, wenn er in einer Probe einen Fehler hörte, die Stelle wiederholen lassen und sei dabei durch die Reihen gegangen, um herauszufinden, woher die falschen Töne kamen. Die Sünder liess er dann alleine vorsingen, bis sie seinen Ansprüchen genügten.

Auch Joachim Krause greift immer wieder korrigierend ein: «An dieser Stelle beginnt ihr zu schleppen», oder: «Grundsätzlich ist es noch zu laut. Die Flöten sind zarte Geschöpfe und ihr erschlagt sie.» Zwischen-

durch stampft er mit dem Fuss auf, um eine Betonung zu unterstreichen, klatscht in die Hände, geht in die Knie, zeigt in die Höhe, drückt einen Finger ans Ohr, ruft dazwischen, feuert an, will mehr Tempo, singt mit: tatatata. Er lässt einzelne Sequenzen wiederholen: immer wieder. Nimmt sich die verschiedenen Stimmlagen separat vor: Sopran, Alt, Bass, Tenor. Streng: «Ich brauche eure Aufmerksamkeit: Alle Augen auf mich.» Dann das «Osanna in excelsis». «Da muss man anspringen – wegspringen. Notiert euch das.»

«Was ist Ihr Ziel, Herr Krause?»
«Ich will den Chor wach halten. Ich mache bei jedem Werk, das wir erarbeiten, auch andere, neue Sachen. Ich lege Wert auf noch mehr Kleinigkeiten, noch mehr Differenzierungen im dynamischen Bereich, im Bereich der Artikulation. Ich möchte zeigen, dass auch ein Laienchor ambitioniert ist, dass man gewillt ist, seine Fähigkeiten auszuschöpfen. Meine Aufgabe ist es, die Sängerinnen und Sänger an die Grenzen ihrer Fähigkeiten zu führen – und darüber hinaus.»

Tatsächlich leisten sie alle viel. Nochmals Beat Vosseler: «Auch wenn wir uns bewusst sind, dass wir etwas können und etwas zu bieten haben, so darf man uns nicht mit einem professionellen Konzertchor vergleichen. Wenn wir am Abend in die Probe kommen, müssen wir den Arbeitstag hinter uns lassen, müssen präsent und aktiv sein. Ohne privates Engagement geht es nicht. Wir üben auch zu Hause. Es gibt Leute die kaufen eine CD, andere haben ein Instrument und spielen sich schwierige Stellen vor. Man übt, bis man es kann. Keiner möchte derjenige sein, der falsch singt.»

«Ich möchte zeigen, dass auch ein Laienchor ambitioniert ist. Meine Aufgabe ist es, die Sängerinnen und Sänger an die Grenzen ihrer Fähigkeiten zu führen – und darüber hinaus.»

Martinskirche, 16. April 2011, 19.30 Uhr. Der Chor singt das «Gloria». Glo – ri – a, akkurat artikuliert, genau auf Schlag, so wie es Joachim Krause in den Proben immer wieder verlangt hat. Das Problem in der Martinskirche ist der Nachhall von fünf bis acht Sekunden. Das heisst, wenn etwas schleppend gesungen wird, entsteht eine «Klangsuppe». Ob sich die Zuhörer darüber bewusst sind, wie viel Arbeit hinter so einem Konzert steckt?

Rechnen wir einmal nach. Hundert Sängerinnen und Sänger, die sich während vielleicht zwanzig Wochen

je drei Stunden mit dem Werk beschäftigen – in der Probe und zu Hause. Die Zeit, welche die zwei Dutzend Musikerinnen und Musiker des Begleitorchesters und die Solistinnen und Solisten investieren, die Arbeit des Dirigenten. Überschlagsmässig dürfte das alles etwa achttausend Mann- respektive Fraustunden ergeben. Das entspricht dem Vierjahrespensum eines Vollzeit-Angestellten. Gemessen daran sind die rund neunzigtausend Franken, die das Ganze kostet, wenig. Den Konzertabrechnungen des Bach-Chors ist zu entnehmen, dass knapp drei Viertel des Aufwandes für die Solisten und das Orchester ausgegeben werden müssen. Der Rest ist für Raummiete, Werbung und weitere Unkosten. Die Zuschauereinnahmen decken etwa siebzig Prozent der Ausgaben. Das Defizit wird aus Beiträgen von Stiftungen getragen und von Privatpersonen. Eine von ihnen ist die geheimnisvolle, anonyme Miss h-Moll, die dem Chor regelmässig unter die Arme greift.

Die Sängerinnen und Sänger des Chores erhalten nichts. Im Gegenteil: Sie bezahlen einen jährlichen Beitrag von dreihundertfünfzig Franken in die Vereinskasse. Tatsächlich ist der Bach-Chor ein ganz gewöhnlicher Verein mit einem Vorstand, in dem jede und jeder ein Ressort betreut, ehrenamtlich und unentgeltlich: Buchhaltung, Drucksachen, Presse und immer wichtiger – Fundraising. Anders als die Tätigkeit von Theater, Sinfonieorchester oder Museen muss das kulturelle Engagement der Laienchöre ohne staatliche Unterstützung auskommen. Es bleibt nur die Betteltour. Man lebt von der Hand in den Mund.

Martinskirche, 16. April 2011, 20.50 Uhr. Der Chor setzt zum «Sanctus» an. Heilig, heilig, heilig, Herr Gott Zebaoth. Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit. «In Oktavsprüngen durchmisst der Bass den Raum, die seraphischen Chöre besingen in überirdisch schwebenden Triolen die Grösse des Herrn.» So schildert es Joachim Krause in der Einführung zum Konzert. Und weiter: «Nach dem überschäumenden, achtstimmigen ‹Osanna› ist die verhaltene Meditation des Benedictus Ruhepunkt und Stille.» Es folgt das abschliessende «Dona nobis pacem»: Gib uns Frieden. Die letzten Töne verklingen, klingen nach. Stille. Das Publikum schweigt. Niemand rührt sich.

Es gibt da ein Sprichwort: Der Gesang ist eine Brücke zum Himmelreich. Dem ist nichts mehr beizufügen.

Weiterführende Literatur

Gohlis Tobias, Leibzig, DuMont Reiseverlag, Köln, 2004
Rederer Alfred, 50 Jahre Bach-Chor, Bibliothek der Musik-Akademie Basel, 1961
Suter Florian, Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Basler Bach-Chors, 1911–2011, Schwabe Verlag, Basel, 2011
Basler Bach-Chor 1911–1941, Rückblick und Ausblick, Basel 1942